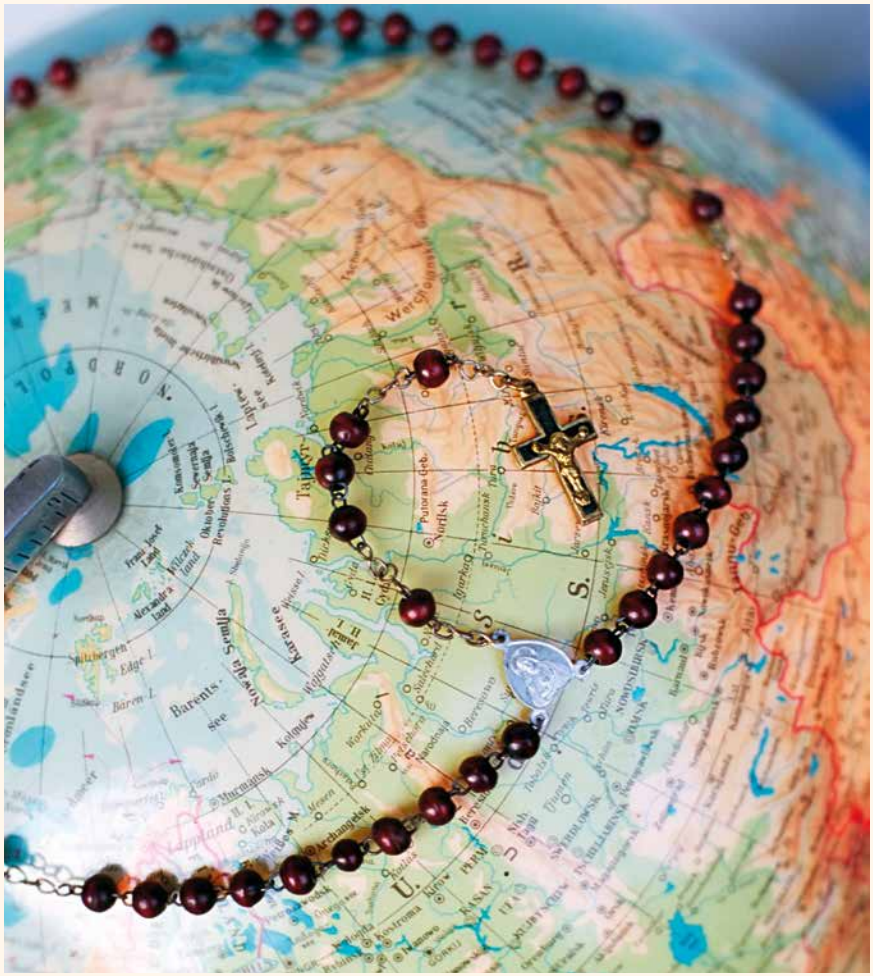
Saint-Augustin

Pfarrblatt für den Monat Oktober 2026

Auswahltexte und Dossier für die Pfarreien

102. Jahrgang – Monatlich ◆ 1–4 und 13–16 Auswahltexte ◆ 5–12 Dossier

Augustinuswerk, 1890 Saint-Maurice, Telefon 024 486 05 20



Rosenkranzmonat, Weltmissionssonntag: 18. Oktober

Foto: © Poss

Auch im Oktober gibt es Namenstage zu feiern

Bruno der Kartäuser am 6. Oktober

Der Patriziersohn und Stiftsherr Bruno (um 1030–1101) verliess früh seine Geburtsstadt Köln, um an der berühmten Domschule von Reims zu studieren. Dort erbrachte er solch exzellente Leistungen, dass er im Jahr 1057 selbst die Leitung der Institution übernahm. Zehn Jahre später machte sich Bruno Hoffnungen auf den Bischofsstuhl von Reims – doch sein Konkurrent Manassès de Gournay erkaufte sich das Amt und ernannte Bruno zu seinem Kanzler. Dieses enge Arbeitsverhältnis hinderte Bruno nicht daran, Manassès öffentlich der Korruption zu bezichtigen. Die Situation eskalierte und Bruno musste ins Exil fliehen. Statt einer kirchlichen Karriere zu folgen, wollte er sich ganz der Gottsuche widmen und trat einem Benediktinerkloster bei. 1084 erhielt Bruno die Erlaubnis seines Abtes, eine Einsiedelei zu errichten. Bald schlossen sich ihm so viele Männer an, dass das ihm zugeteilte Gelände zu klein wurde. Daraufhin stellte Bischof Hugo von Grenoble, ein ehemaliger Schüler Brunos, ihm ein neues Areal im Chartreuse-Gebirge zur Verfügung. Das dort entstehende Kloster mit kleinen Holzhütten, einer Kirche und Gemeinschaftsräumen nannte Bruno «die grosse Kartause». Eine eigene Regel verfasste Bruno selbst nicht: Massgeblich sei der Lebensstil der Urväter. Im Jahr 1090 rief ihn Papst Urban II., ebenfalls ein ehemaliger Schüler, als Berater nach Rom. Bruno folgte gehorsam, aber widerwillig. Als ihn der Papst wieder freistellte, ging er nach Kalabrien, wo Bruno eine weitere Kartause gründete in dem er bis zu seinem Tod am 6. Oktober 1101 lebte. Papst Clemens X. erkannte Brunos Verehrung als Heiligen im Jahr 1674 offiziell an..

Johannes Leonardi am 9. Oktober

Bei allem Erfolg vergass Johannes Leonardi (1541–1609) nie, wo er herkam. Der Sohn einer toskanischen Bauernfamilie wuchs in einfachen Verhältnissen auf und lernte zunächst den Beruf des Apothekergehilfen. Seine Erfahrungen bei dieser Arbeit prägten Johannes auch nach seiner Priesterweihe im Jahr 1573. Johannes verstand klar, dass der sich auch in Italien ausbreitenden Reformation nicht mit leeren Kanzelphrasen zu begegnen war. Doch die Ablehnung seiner Arbeit war so heftig, dass Johannes nach Rom ausweichen musste. Dort folgte er seiner Berufung mit vollem Eifer weiter: Er gründete das Missionskollegium Urbania und förderte Bildungs- und Krankeneinrichtungen. Papst Clemens VIII. wurde auf das Talent des engagierten Priesters aufmerksam und beauftragte ihn mit der Reform gleich mehrerer Kongregationen. Johannes starb am 9. Oktober 1906 in Rom. Papst Pius XI. sprach ihn 1938 heilig und ernannte ihn zum Patron der Apotheker.

Antonius Maria Claret am 24. Oktober

Für Antonius' (1807–1870) Vater war die Sache klar: Sein talentierter Sohn sollte die familieneigene Textilproduktion übernehmen. Zunächst beugte er sich dem Willen seines Vaters, absolvierte eine vierjährige Ausbildung in Barcelona und wurde gefragter Spezialist für Webstühle. Doch sein Kindheitstraum Priester zu werden, liess ihn nicht los: Mit 28 Jahren wurde Antonius als «Spätberufener» ordiniert. Dabei hätte er sich kaum eine schwierigere Zeit aussuchen können, denn in Spanien tobten politische Umwälzungen und Kleriker wurden verfolgt. Predigend reiste Antonius durch das Land und sorgte sich um die vernachlässigten Gemeinden. Um diese Volksmissionen besser zu organisieren, gründete er die Priestergemeinschaft «Söhne des Unbefleckten Herzens Mariens» (Claretiner). Kurz darauf wurde er zum Bischof von Kuba ernannt. Dort leitete er Sozialreformen ein und kämpfte gegen die Versklavung. Sein Einsatz für die Schwächsten der Gesellschaft brachte auch ihm selbst Hass ein – bei einem Attentat wurde er lebensgefährlich verletzt. 1857 rief ihn die spanische Königin Isabella II. als Beichtvater zu sich nach Madrid, wo er die Gründung zahlreicher neuer Gemeinschaften förderte. Als die Königin 1868 aus Spanien fliehen musste, folgte Antonius ihr. Er starb auf der Flucht vor spanischen Revolutionsgarden. Papst Pius XII. sprach Antonius 1950 heilig.

aus katholisch.de

Fragen



© by_Stephanie Hofschlaeger_pixelio.de

Fragen gehören zu unserem Leben. Sie begleiten uns unser ganzes Leben. Denn mit einer «guten» Frage beginnen fast alle guten Gespräche. Fragen sind im menschlichen Miteinander wichtig. Und doch sind Fragen nicht gleich Fragen. Nichts ist Nerv tötender als jemand, der uns unentwegt über alles und jeden ausfragt bzw. aushorcht.

Durch Fragen beschaffen wir uns Wissen, schaffen einen Austausch an Informationen, Nachrichten und Gedanken. Wer uns jedoch aus purer Neugier («Gwunder») fragt, um uns etwaige Geheimnisse zu entlocken, der geht uns schon bald einmal auf den Wecker und macht sich unbeliebt. Doch auch das Gegenteil ist der Fall: Wer in einer menschlichen Beziehung nie Fragen stellt, wirkt auf uns gleichgültig und unsympathisch. Er zeigt scheinbar kein Interesse an seinem Gegenüber und empfindet keine Empathie für das, was den anderen bewegt und beschäftigt.

Die richtigen Fragen zur richtigen Zeit schaffen Nähe und helfen Beziehungen aufzubauen. Sie können Türen öffnen und einen Raum sowie eine Atmosphäre schaffen, die helfen, Antworten/Lösungen zu finden. Fragen bringen uns auf den Weg. Wer fragt, will verstehen, will sich Klarheit verschaffen.

«Liebst du mich?» – «Was soll ich dir tun?» – «Für wen haltet ihr mich» – «Warum habt ihr solche Angst?» – «Willst du gesund werden?» Auch Jesus stellte den Menschen seiner Zeit Fragen. Manchmal sind sie einfach und unaufdringlich, dann wieder direkt, provokativ und sehr persönlich. Sie regen zum Nach- und Weiterdenken an. Aus ihnen lässt sich viel Einfühlungsvermögen heraushören, d.h. er vermag die Gedanken, Gefühle und Seelenlage der Menschen zu erkennen, zu verstehen und mitzufühlen. Sein Fragen offenbart, dass er von den Leiden der Menschen berührt ist (Mk 5,27), dass er aufmerksam ist für ihr Suchen und Fragen nach Lebenssinn (Mt 19,16), dass er Verständnis zeigt für menschliche Unzulänglichkeiten, Schwächen und Fehler (Joh 10,8b).

Ob ein Mensch klug ist, erkennt man an seinen Antworten. Ob ein Mensch weise, taktvoll sensibel und höflich ist, erkennt man an seinen Fragen (Nagib M.).

Robert Imseng

Monat der Weltmission 2026

Libanon: Jetzt Hilfe für geflüchtete Familien

Nach den Luftangriffen im Süden des Libanon fehlt geflüchteten Familien fast alles. Ihre Spende hilft der Projektpartnerin Schwester Annie Demerjian diese Menschen zu unterstützen.



Tausende Familien stehen vor dem Nichts. Viele mussten in wenigen Augenblicken fliehen – ohne Kleidung, ohne Medikamente, ohne Sicherheit. Häuser, Erinnerungen und das vertraute Leben blieben zurück. Besonders christliche Familien sind schwer betroffen. Für viele ist es bereits der zweite grosse Krieg innerhalb von nur zwei Jahren.

Heute leben zahlreiche Vertriebene in öffentlichen Unterkünften, Pfarrsälen oder überfüllten Wohnungen in sichereren Regionen. Es fehlt an allem, was für den Alltag und das Überleben notwendig ist: Lebensmittel, Hygieneartikel, Matratzen, Decken und lebenswichtige Medikamente. Besonders Kinder, Neugeborene, ältere Menschen und schwangere Frauen leiden unter dieser akuten Not. Zur materiellen Armut kommt die tiefe seelische Erschöpfung einer Bevölkerung, die seit Jahren unter Krise, Angst und Unsicherheit lebt.

Missio Schweiz Projektpartnerin Schwester Annie Demerjian ist trotz der Gefahr bei den Menschen geblieben. Gemeinsam mit ihren Mitschwestern von der Kongregation der Schwestern von Jesus und Maria versorgt sie geflüchtete Familien mit dem Nötigsten und begleitet traumatisierte Kinder mit Schutz, Zuwendung und Hoffnung. Ihre Worte zeigen die ganze Dramatik: *«Es ist schrecklich. So viele Familien haben geliebte Menschen verloren. Sie mussten flüchten und haben alles zurückgelassen.»*

50 Franken schenken Nahrung und Hygiene

Mit 50 Franken helfen Sie mit, dass eine geflüchtete Familie dringend benötigte Lebensmittel und Hygieneartikel erhält. Gerade in den ersten Tagen nach der Flucht entscheidet diese Hilfe darüber, ob Kinder, Kranke und ältere Menschen das Nötigste zum Leben haben.

120 Franken ermöglichen Medikamente und Schutz

Mit 120 Franken unterstützen Sie Schwester Annie dabei, Medikamente, weitere Hilfsgüter und sichere Unterbringung für besonders verletzliche Menschen mitzufinanzieren. So lindern Sie akute Not und schenken Familien ein Stück Würde inmitten von Flucht, Verlust und Angst.

Die Hilfsgüter vor Ort sind nahezu aufgebraucht, während immer mehr Menschen Unterstützung suchen. Darum braucht es jetzt rasche Hilfe. Ihre Spende kommt dort an, wo die Not am grössten ist – bei Familien, die alles verloren haben und dringend auf Solidarität angewiesen sind. Bitte helfen Sie jetzt.

Jede Spende zählt

Direktspende:
IBAN CH61 0900 0000 1700 1220 9

Stiftung Missio Schweiz, Geschäftsstelle Freiburg
8840 Einsiedeln

Jugendliche –

Der Aufgabe gewachsen

(vgl. Jeremia 1,6-7)



Die Jugendlichen müssen sich den Schatz des Glaubens zu eigen machen. Foto: © DR

«Euch jungen Menschen, kommt in besonderer Weise die Aufgabe der Evangelisierung dieses "digitalen Kontinents" zu. Seid bereit, euch mit Begeisterung die Verkündigung des Evangeliums bei euren Altersgenossen zur Aufgabe zu machen!» Diese leidenschaftlichen Worte des «alten» Papstes Benedikt XVI. zum Tag der Medien 2009 bringen das grosse Vertrauen zum Ausdruck, das die Verantwortlichen der katholischen Kirche in die Jugend von heute setzen. Diese sind in der Lage, sich den Schatz des Glaubens anzueignen (siehe Youcat und Youcat Gebet) und ihn besser weiterzugeben als ihre Vorgänger, dank all der kreativen Innovationskraft, der spirituellen Tiefe und der technologischen Kompetenzen, die sie besitzen.

Jeremia: ein junger Prophet

Oft widersprechen die biblischen Propheten Gott, wenn sie seinen Ruf erhalten: «Ach, Herr und Gott, ich kann doch nicht reden, ich bin ja noch so jung.» Und immer antwortet der Gott Israels ihnen: «Sag nicht: Ich bin noch so jung. Wohin ich dich auch sende, dahin sollst du gehen, und was ich dir auftrage, das sollst du verkünden.» (Jeremia 1,6–7)

Der Herr glaubt an die Jungen, er legt seine Worte in ihren Mund, er macht sie zu Sprachrohren seiner Frohen Botschaft für die Völker und Königreiche (vgl. Jer 1,9b-10a); er macht sie zu seinen Zeugen im Internet, wie wir heute sagen würden. Es ist keine Frage des Alters, sondern der Annahme der göttlichen Gegenwart und der Offenheit für seinen Geist: «Fürchte dich nicht», verspricht der Herr Jeremia erneut, «denn ich bin mit dir, um dich zu befreien.» (Jer 1,8)

Kinder und Jugendliche, das heisst wir alle, sind Gott schon im Mutterleib «bekannt» und seit unserer Empfängnis «geweiht» (vgl. Jer 1,5), jeder für eine bestimmte Berufung. Die Bibel erkennt immer wieder das Potenzial von Kindheit und Jugend an, so sehr, dass das Himmelreich denen gehört, die wie die Kleinen sind (vgl. Matthäus 10,1-4).

Der Herr ist mit den Jugendlichen – überall auf der weiten Erde. Die Neuevangelisierung gehört ihnen. Die Mission kennt kein Alter: Die Jugendlichen nehmen aktiv daran teil. Lasst uns sie reichlich berufen. Lasst uns sie entschlossen unterstützen. Lasst uns ihnen die Türen unserer Gruppen, Teams und Pfarreiräte öffnen!

François-Xavier Amherdt

Messgewänder



Zu jedem Fest gehört ein entsprechendes Gewand. Das gilt auch für die Messe, die das grösste Fest der katholischen Kirche ist. Der Priester trägt dabei ein Messgewand, das es entsprechend dem Festjahr in verschiedenen liturgischen Farben gibt. Der Fachbegriff für dieses Gewand lautet Kasel (auch Casel genannt) und stammt vom lateinischen Wort casula («Häuschen») ab. Entstanden ist dieses Gewand aus einem als Wetterschutz getragenen Überwurf, der später als festliches Gewand galt. Im Laufe der Geschichte entstanden unterschiedliche Formen der Kaseln, aber immer verweist die Kasel symbolisch auf Schutz und Geborgenheit, die Christus durch seinen priesterlichen Dienst vermittelt. Sie gehört zu den markantesten Symbolen des priesterlichen Dienstes und hat eine lange Tradition in der katholischen Liturgie. Sie umhüllt den Priester vollständig und steht damit für die Hingabe an Gott und die Gemeinschaft der Gläubigen.

Die Kasel wird in verschiedenen liturgischen Farben und kostbaren Stoffen gestaltet, die jeweils die Bedeutung der Feier unterstreichen:

- Weiss (Gold): Feste der Freude, z. B. Ostern, Weihnachten, Marienfeste
- Rot: Gedenktage von Märtyrern, Pfingsten, Leiden Christi
- Grün: Sonntage und Wochentage im Jahreskreis
- Violett: Advent und Fastenzeit, Beerdigungen
- Rosa: Gaudete- und Laetare-Sonntag
- Schwarz: Beerdigungen oder Allerseelen

Bei den grossen kirchlichen Festen, oder bei Hochzeiten trägt der Priester jeweils, eine Kasel, die prächtig mit Stickereien gestaltet ist. An anderen Tagen sind es meist schlichtere Varianten. Die Messgewänder unterstreichen das Besondere des Moments und sie erinnern die Gläubigen daran, dass die Eucharistiefeier nicht nur ein gemeinsames Gebet, sondern die feierliche Vergegenwärtigung des Opfers Christi ist.

Bevor ein Messgewand zum ersten Mal für die Messe getragen wird, wird es gesegnet. Der Sinn dieser Segnung erschliesst sich aus dem Gebet, das dazu gesprochen wird: «Herr, unser Gott, segne diese Gewänder, die für den Dienst vor dir bestimmt sind. Hilf denen, die sie tragen werden, das Amt würdig auszuüben, das ihnen bei der Weihe übertragen wurde. Lass uns in deiner Kirche vorauskostend an jener Liturgie teilnehmen, zu der wir pilgernd unterwegs sind, wo Christus zu deiner Rechten sitzt, der mit dir lebt und herrscht in alle Ewigkeit. Amen.» Auf oder unter dem Messgewand wird ein schalähnliches Stoffband getragen, die Stola (Griech. stolé = «Rüstung, Kleidung»). Sie ist ein Zeichen für das geistliche Amt, aber auch das Symbol für das Joch, das der Priester in der Nachfolge Christi auf sich nimmt (Mt 11.29).

Paul Martone / Fotos St-Augustin

Der Oktober ist dem Missionsgedanken gewidmet

«Eins in Christus, vereint in der Mission»

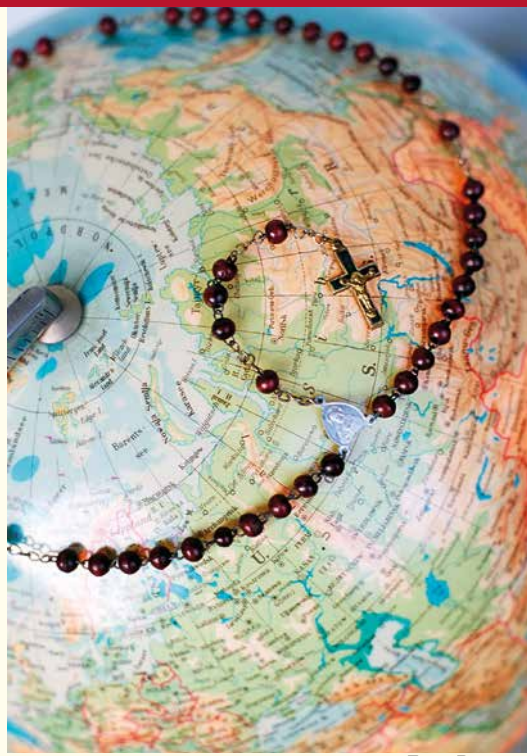


Foto Poss

Der Monat Oktober gilt jedes Jahr als «Monat der Weltmission». Vor allem der «Sonntag der Weltmission», der vor genau 100 Jahrenvon Papst Pius XI. (1857–1939) eingeführt wurde und dieses Jahr am 18. Oktober gefeiert wird, ist die grösste Solidaritätsaktion von Katholikinnen und Katholiken weltweit. Er verbindet Gemeinden auf allen Kontinenten und macht deutlich, dass Kirche globale Verantwortung trägt. Es geht im Missionsmonat Oktober nicht nur um das Sammeln von Geld. So wichtig dies ist, ruft uns diese Zeit auf, selber missionarisch tätig zu sein. Diese Sendung hat jeder Christ von Jesus Christus erhalten.

Der Auftrag Jesu

«Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium der ganzen Schöpfung!» (Markus 16,15). So lautet der letzte Auftrag, den der auferstandene Christus seinen Jüngern vor seiner Himmelfahrt gab. Nach der Aussendung des Heiligen Geistes an Pfingsten wurden die Apostel feurige und mutige Verkünder von all dem, was Jesus gesagt und getan hatte. Kein Weg war ihnen zu weit, kein Berg zu hoch und kein Meer zu tief, um bis an die Grenzen der Erde zu verkünden, dass die Menschen umkehren und an das Evangelium glauben sollen. Diesen Auftrag nahmen die Apostel und nach ihnen auch zahlreiche Jüngerinnen und Jünger so ernst, dass sie bereit waren sich für diese Botschaft umbringen zu lassen. Das war Nachfolge Christi bis zum Letzten, denn auch Jesus ist hinausgegangen auf die Strassen und Plätze und in die Häuser der Menschen, um das Wort eines gütigen Gottes zu verkünden.

Die Botschaft von Papst Leo XIV. zum 100. Weltmissionssonntag 2026 steht unter dem Leitwort ***«Eins in Christus, vereint in der Mission»***. Ausgehend vom Gebet Jesu um die Einheit seiner Jünger betont der Papst, dass jede missionarische Tätigkeit aus der lebendigen Gemeinschaft mit Christus erwächst. Wo Christen versöhnt und geeint leben, wird ihr Zeugnis glaubwürdig; Spaltungen hingegen schwächen die Verkündigung. Die Mission ist deshalb nicht Aufgabe Einzelner, sondern der ganzen Kirche. Alle Getauften sind berufen, das Evangelium durch Wort und Tat weiterzugeben. Der Papst ruft zu einer erneuerten missionarischen Dynamik auf, geprägt von Gebet, Zusammenarbeit, Solidarität und Offenheit für den Heiligen Geist. So soll die Kirche auch heute Hoffnung schenken und die Menschen zur Begegnung mit Christus führen.

2. Vatikanisches Konzil

Das Verständnis darüber, was Mission bedeutet, hat sich besonders durch das 2. Vatikanische Konzil verändert. In seinem Dekret «Ad gentes» vom 7. Dezember 1965 wird deutlich gemacht, dass die Kirche ihrem Wesen nach missionarisch, d. h. als gesandte unterwegs ist, sie stammt aus der Sendung (missio) des Sohnes und der Sendung des Hl. Geistes gemäss dem Plan Gottes des Vaters (AG 2). *Als Ziel der Missionstätigkeit im engeren Sinn werden «die Evangelisierung und die Einpflanzung (plantatio) der Kirche bei den Völkern und Gemeinschaften, bei denen sie noch nicht Wurzel gefasst hat» benannt (AG 6).*

Die beste Mission ist immer noch das christliche Lebenszeugnis

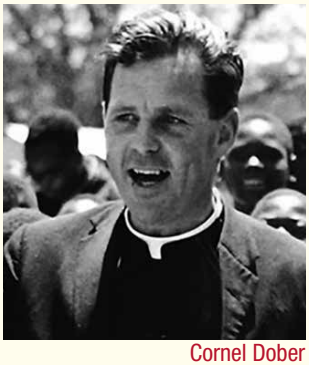
«Ad gentes» erinnert an den Grundsatz von der Heilsnotwendigkeit der Kirche und leitet daraus die beständige Verpflichtung zur Mission unter Nichtchristen ab (AG 7). Das Dekret hält aber auch fest: *«Was an Gutem in Herz und Sinn der Menschen oder auch in den jeweiligen Riten und Kulturen der Völker keimhaft angelegt sich findet, wird folglich nicht bloss nicht zerstört, sondern gesund gemacht, über sich hinausgehoben und vollendet zur Herrlichkeit Gottes, zur Beschämung des Satans und zur Seligkeit des Menschen.»* (AG 9) Die beste Mission ist auch für das Konzil immer noch das christliche Lebenszeugnis, *«welches durch Achtung und Liebe gegenüber den Nichtchristen* (auch wenn diese nicht die Taufe anstreben) *konkret wird»*. So wichtig die Missionierung auch ist, so verbietet die Kirche *«streng, dass jemand zur Annahme des Glaubens gezwungen oder durch ungehörige Mittel beeinflusst oder angelockt werde, wie sie umgekehrt auch mit Nachdruck für das Recht eintritt, dass niemand durch üble Druckmittel vom Glauben abgehalten werde.»* (AG 13)

Missverstandene Mission

Und dennoch hat das Wort «Mission» heute oft einen negativen Klang. Viele denken dabei zuerst an Intoleranz und Gewalt, Zwang und Unterdrückung.
Doch das ist falsch! *«Mission ist zunächst der völlig legitime Versuch, Andere vom Wert der eigenen Überzeugungen zu überzeugen. Da Menschen, die Überzeugungen vertreten, davon ausgehen, dass diese wahr sind, dient Mission in ihren Augen stets der Verbreitung der Wahrheit. Den Anspruch, die eigene Überzeugung Dritten zu vermitteln, hat wohl jeder, der überhaupt von etwas überzeugt ist. Von einer Sache überzeugt zu sein und davon zu reden, bedeutet nicht automatisch, dem Gegenüber mit Intoleranz zu begegnen, auch nicht, wenn es bei dieser Sache um den eigenen weltanschaulichen Standpunkt geht und man von dessen absoluter, universeller Geltung überzeugt ist.* […] Dass Mission nicht mit Zwang einhergehen darf, macht Christus in seinen "Anweisungen für die Mission" (vgl. Mt 10,5–15) deutlich, die den Missionsauftrag an Bedingungen knüpft (Friedfertigkeit der Glaubensweitergabe, Freiwilligkeit der Glaubensannahme). Jesus fordert eine Mission in Liebe und durch Überzeugung, die ihre Abbruchbedingung im freien Willen des zu Missionierenden findet. Jesus trug seinen Jüngern auf, ohne materielle Ansprüche in völliger Bedürfnislosigkeit, friedlich und in Toleranz gegenüber Andersgläubigen zu missionieren und dabei heilende, pflegerische und seelsorgliche Arbeit zu leisten. Es ist eine Mission der Tat, wie später Franz von Assisi, Gründer eines der bekanntesten Missionsorden, feststellte: "Verkündet das Evangelium – zur Not auch mit Worten!"», schrieb der deutsche Philosoph und Publizist Josef Bordat. Nach einem Wort von Papst Franziskus stehen die Armen im Zentrum des Evangeliums. Es sei deshalb wichtig, ihnen nahe zu sein, ihnen zu dienen und sie im Geist des Evangeliums aus ihrer Not zu befreien.



Maurice Tornay



Cornel Dober



Anton Johann Jörg



Hildegard Feldmann

Ermordete Missionare aus der Schweiz

Dieser missionarische Auftrag Jesu hat in allen Jahrhunderten Menschen bewegt, ihre Heimat zu verlassen und in fremden Ländern mit fremden Kulturen und Sprachen die Botschaft vom Reich Gottes zu verkünden, in dem alle Menschen Brüder und Schwestern sind und daher auch Hilfe und Unterstützung zum Gelingen ihres Lebens verdienen. Erinnert sei an dieser Stelle an die Missionsgesellschaft Bethlehem in Immensee, an die Missionare aus dem Kapuzinerorden, den Missionsbenediktinern in Uznach, die Steyler Missionare, die Missionare der Heiligen Familie, die Schwestern von St. Ursula, Baldegg, Menzingen, Ingenbohl, Die Schwestern vom Augustinuswerk in Saint-Maurice, um nur diese zu nennen. Manche Missionarinnen und Missionare aus der Schweiz haben ihren Einsatz mit dem Leben bezahlt. Der Unterwalliser Chorherr vom Grossen Sankt Bernhard, *Maurice Tornay* (*1910) wurde 1949 auf dem Weg zum Dalai Lama erschossen. Er wollte vom geistlichen Oberhaupt des tibetischen Buddhismus Unterstützung für eine Rückkehr in seine Pfarrei Yerkalo erbitten, denn die Lamas wollten den Chorherrn zwingen, seine Gemeinde zu verlassen und ins Exil nach China zu gehen. 1993 wurde er von Papst Johannes Paul II. seliggesprochen.

Das Einsatzgebiet der Immenseer Missionare in Südrhodesien (seit 1980 Simbabwe) war geprägt durch den Konflikt zwischen der weissen Minderheitsregierung und den schwarzen Befreiungsorganisationen. 1969 wurde der Küssnachter *Cornel Dober* (*1927) auf dem Weg zu einer Krankensalbung ermordet. 1976 kam der Bündner *Gieri (Georges) Jörger* (*1934) nicht mehr von einer Pastoralreise in ein Konfliktgebiet zurück. Erst sechs Jahre später wurden seine sterblichen Überreste gefunden. Er war der erste Bethlehem-Missionar, der im Befreiungskrieg starb. Ihm folgten 1979 die Aargauer *Martin Holenstein* (*1934) und 1980 *Kilian Hüsser* (*1941). Nicht vergessen werden dürfen die zahlreichen kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie die vielen unschuldigen Menschen aus dem einfachen Volk, die ebenfalls als «Zeugen des Glaubens» gewaltsam ihr Leben verloren. Die Glarner Krankenschwester *Hildegard Feldmann* (*1936), Mitglied der Gemeinschaft der Laienmissionarinnen GLM, wurde 1990 in El Sande, einer kleinen Urwaldsiedlung im Südwesten Kolumbiens, zusammen mit zwei Einheimischen von einer Einheit der kolumbianischen Armee ermordet, als sie im Wohnhaus von Don Ramón eine Kranke pflegte. In Qiqikar bzw. der schwer zugänglichen chinesischen Provinz Heilonjiang im Norden der Mandschurei wurde 1935 der Bündner *Anton Jörg* im Alter von 33 Jahren von Räubern erschossen. 1947 richteten kommunistische Soldaten den 38-jährigen *Anton Ebnöther* aus dem St. Galler Rheintal – zusammen mit den zwei Chinesinnen *Hsia* und *Chao* und dem Koreaner *Ly* – nach längeren Verhören und Misshandlungen hin. 1983 gelangte die Nachricht vom gewaltsamen Tod, des aus Visp



Leander Volken



Sr. Clementine Brantschen



Andreas Von Arx

stammenden Salettinerpaters *Leander Volken* (*1941) in Angola zu seinen Angehörigen. P. Volken hatte seit 1967 als Missionar im afrikanischen Land gewirkt, wo er bei einem Überfall regierungsfeindlicher Truppen erschossen wurde.

Schwester Clementine Brantschen (*1931) vom Kloster St. Ursula in Brig wurde in der afrikanischen Provinz Transkei, wo sie als Krankenschwester tätig war, 2005 das Opfer eines Gewaltverbrechens. Während des Bürgerkrieges in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts wurden in Rhodesien/Simbabwe auch Mariannhiller Missionare ermordet unter ihnen der Schweizer Bruder *Andreas von Arx* (193–1978).



Missionieren in der Schweiz

Viele Menschen hier bei uns glauben nicht mehr, andere sind auf der Suche nach Gott. Wie kann heute in der Schweiz missioniert werden? Pater Markus Luber, SJ meint dazu: «An manchen Orten braucht es eine Glaubenserneuerung. An anderen muss man ganz von vorne anfangen im Sinne einer Erstverkündigung. Papst Franziskus sagt: Mission erwächst aus der Freude am Evangelium. Und er meint damit Folgendes: Das Evangelium muss mich erst emotional berühren, bevor es in meinem Leben eine wirkliche Rolle spielen kann. Und das ist auch hierzulande unsere Aufgabe: den Menschen Räume zu eröffnen, in denen sie ihre Erfahrungen mit dem Evangelium machen. Dafür müssen wir die ganze Palette an Möglichkeiten nutzen – sei es die traditionelle Face-to-Face-Verkündigung, seien es kirchliche Internetplattformen und Social-Media-Kanäle, seien es Events wie Katholiken- oder Weltjugendtage. Und natürlich muss die Kirche zu politischen und gesellschaftlichen Themen weiter und verstärkt ihre Stimme erheben. Dann werden die Menschen hellhörig und merken: Die haben wirklich etwas zu sagen und ihre Botschaft ist auch für unser Leben heute noch relevant.»

Paul Martone

Die Fotos stammen aus den Internetauftritten der verschienden Klöster.

Theresia von Lisieux



Die heilige Theresia von Lisieux (auch Therese vom Kinde Jesu, oder die «kleine» Therese genannt) ist eine schillernde Persönlichkeit, die scheinbare Widersprüche in sich vereint: Obwohl sie ein äusserst zurückgezogenes Leben führte, wurde sie nach ihrem Tod schnell zu einer Berühmtheit – und ist es bis heute.

Ihr kurzes Leben ist schnell erzählt: Sie wurde in Alençon (Frankreich) am 2. Januar 1873 als neuntes und letztes Kind von Louis Martin und Zélie Guérin geboren. Das Ehepaar, das ihrem Kind den Namen «Maria Franziska Theresia» gab, wurde 2015 heiliggesprochen. Bereits mit 15 Jahren durfte Theresia in Lisieux in den strengen Orden der Karmelitinnen eintreten, in dem bereits mehrere ihrer Schwestern als Ordensfrauen lebten. Am 30. September 1888 legte sie ihre Gelübde ab. Ihren Glaubens- und Ordensweg sah sie als Weg der absoluten, vertrauensvollen Hingabe an den barmherzigen Gott. Sie suchte nach der Heiligung des alltäglichen Lebens und setzte auf die kleinen Glaubensgesten im Alltag – ihr «kleiner Weg» der Liebe, in dem sie Gott «auch mitten unter den Kochtöpfen» fand.

In einigen Dingen ist die französische Karmelitin heutigen Zeitgenossen vielleicht näher als erwartet. Sie erlebte die Hölle der Gottesferne und fühlte sich in der Klausur immer häufiger von Gott verlassen. Innerhalb ihrer Ordensgemeinschaft eckte sie an und wurde von der Oberin ständig gedemütigt. Therese bekam Depressionen und litt immer öfters unter panischen Angstzuständen. Mit ihren Erfahrungen ist Therese von Lisieux nicht alleine – auch andere Heilige und Mystiker wie Johannes vom Kreuz hatten nach Glaubenskrisen ihr Leben schliesslich ganz Gott gewidmet. Auch Theresia blieb weiterhin ihrem «kleinen Weg» treu. Hatte sich Jesus am Kreuz nicht ähnlich verlassen gefühlt?

Mit 24 Jahren starb Theresia vom Kinde Jesu am 30. September 1897 an Tuberkulose.

Wie sehr die 1925 heiliggesprochene, 1927 zur Patronin der Weltmission und 1997 zur Kirchenlehrerin erhobene Karmelitin vor ihrem Tod unter dem Gefühl der Gottesferne und Leere gelitten hat, zeigt das Tagebuch, das sie in ihrem letzten Lebensjahr geschrieben hat. Ihre kompromisslose Autobiographie wurde unter dem Titel «Geschichte einer Seele» veröffentlicht. Sie erreichte sofort Millionenauflagen und beeinflusste unzählige Menschen auf ihrem Glaubens- und Lebensweg, u.a. Mutter Teresa und Edith Stein.

Inspiriert von ihr könnten sich die Christen von einer «moralischen Leistungsgesellschaft» wandeln «in eine von Gottes Liebe geprägte mystische Gemeinschaft». Ihre Botschaft, die auch 130 Jahre nach ihrem Tod noch gilt: Nur die Liebe zählt. Mit ihrem «kleinen Weg» wurde sie zu einer der ganz Grossen in der katholischen Kirche.

Der Gedenktag der heiligen Theresia von Lisieux ist der 1. Oktober.

Paul Martone



Foto DR

Die Eltern als Katecheten ihrer Kinder

Der Auftrag von Jesus – und was das mit uns zu tun hat

Nach der Kreuzigung und der Auferstehung von Jesus, trafen sich seine Freunde auf einem Berg. Sie hatten Angst und waren unsicher. Was jetzt? Würde Jesus zurückkommen und bei ihnen bleiben, oder hat er sie betrogen und alles, was er gesagt hat, war nur eine grosse Lüge? Die Freunde waren verzweifelt. Doch da kam Jesus zu ihnen. Er lebte – stärker als alles Böse und Gemeine in der Welt, sogar stärker als der Tod.

Er sagte: «Ich habe alle Macht im Himmel und auf der Erde. Darum geht zu allen Menschen. Erzählt ihnen von mir. Zeigt ihnen, wie man mit Gott lebt und tauft sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.» Das war ein grosser Auftrag, vor dem den Freunden Angst und Bang werden konnte. Darum sagte Jesus ihnen auch: «Fürchtet euch nicht! Ich bin immer bei euch. Jeden Tag bis zum Ende der Welt.»

Die Freunde verstanden: Wer die beste Nachricht der Welt zu erzählen hat, soll sie nicht für sich behalten. Sie merkten: Sie müssen das nicht allein schaffen. Jesus geht mit ihnen.

Deshalb gingen sie los, zuerst in die Ortschaften, in denen sie zu Hause waren und dann hinaus in die ganze Welt. Dort halfen sie Menschen, erzählten von Jesus – und so begann etwas, das bis heute weitergeht.

Heute sagt Jesus Christus das auch zu den Erwachsenen – und zu den Kindern. Aber wie können Kinder das tun? Jesus sendet alle zu denen, die die Nachricht noch nicht kennen. Mission heisst konkret, andere einzuladen, Jesus nachzufolgen und sie auf diesem Weg zu begleiten. Ob das nun mein Nachbar ist oder ein Volksstamm irgendwo auf dieser Erde, das gibt Jesus nicht vor. Das heisst: ich muss nicht in die ganze Welt reisen, sondern soll genau dort, wo ich lebe, ein Missionar sein.

Kinder können den Auftrag von Jesus leben, indem sie:

Liebe zeigen: jemanden trösten, der traurig ist, niemanden auslachen oder ausschliessen;

Gutes tun: helfen, ohne dass man es ihnen sagt; teilen, auch wenn es schwerfällt;

Frieden bringen: Einen Streit nicht grösser machen. «Es tut mir leid» sagen und vergeben.

Von Jesus erzählen: Wenn jemand fragt: «Warum bist du so?», oder: «Wer ist Jesus?»

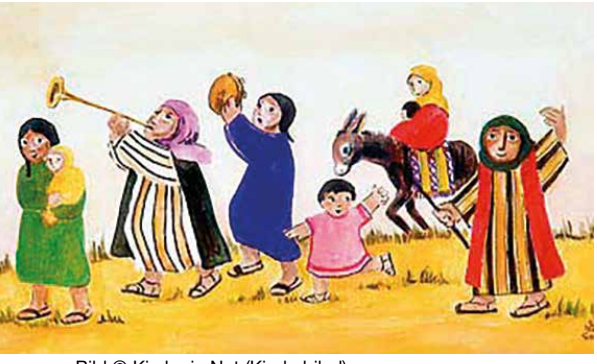


Bild © Kirche in Not (Kinderbibel)

Ganz einfach gesagt: «Du kannst so leben, dass andere merken: Da ist etwas Besonderes – da ist Jesus.» Jesus ist wie ein grosses Licht. Und jeder von uns ist ein kleines Licht. Ein kleines Licht wirkt vielleicht nicht gross. Aber viele kleine Lichter machen die Welt hell.

Der Auftrag bedeutet nicht, dass ich perfekt sein muss. Sondern: Jesus ist bei mir – und ich darf Schritt für Schritt lernen, wie er zu leben. Jesus geht mit mir – und ich darf seine Liebe in die Welt tragen, genau dort, wo ich bin.

Paul Martone

Im Supermarkt

Da steht man vor dem Kühlregal und betrachtet ziemlich ratlos die zwanzig Joghurtsorten. Banane, Himbeere oder Zimt? Mit oder ohne Zucker? Jeder Einkauf in einem Supermarkt ist eine «Rallye der Entscheidungen». Bei jedem Produkt hat man eine riesige Auswahl. Doch greift man dann nach dem, wobei einem am meisten das Wasser im Mund zusammenläuft, geht im Kopf oder sofort der Alarm los: zu fettig, zu ungesund! Nimmt man hingegen die gesunde Alternative in die Hände, will sich der Appetit nicht so recht einstellen. Und manchmal ist es so, dass man vor lauter Qual der Wahl sich am Ende gar nicht entscheidet, denn so kann man immerhin nichts falsch machen. Die Entscheidungsfaulheit oder -angst hat sich auch längst in anderen Alltagsbereichen ausgebreitet: besser nichts machen als das Falsche tun. Höchste Zeit, wieder entscheidungsfreudiger zu werden! Warum nicht gleich bei der Joghurtauswahl beginnen? Wieder mal ganz spontan einen Becher auswählen. Auch wenn sich die unbekannte Sorte als gar nicht so lecker entpuppt, ist man hinterher schlauer. Und beim nächsten Mal fällt einem die Entscheidung vielleicht schon etwas leichter.

Jeder Einkauf in einem Supermarkt ist eine «Rallye der Entscheidungen».





Um Entscheidungen zu treffen, braucht man nicht Zeit, sondern ein wenig Mut.



Text aus dem empfehlenswerten Buch

55 Orte zum Aufatmen – Pausenzeiten im Alltag von Stephan Sigg

Orte, an denen du dir und Gott begegnen kannst. Orte im Alltag, die dazu einladen, über sich, das Leben und über Gott nachzudenken. Pausen im hektischen Alltag, z. B. Parkplatz, Kino, Brücke, Sternenhimmel, Seeufer, Heimweg, Fussgängerzone, Supermarkt.

ISBN: 978-3-7666-2595-3

So wird der Herbst zu deiner liebsten Jahreszeit

Tipps gegen den Schlecht-Wetter-Blues

Es wird kälter, dunkler – und irgendwie grauer. Da verfallen nicht wenige Menschen in eine Art Herbstdepression. Doch lernt man, den Herbst zu akzeptieren und die positiven Seiten zu sehen, kommt die eigene Seele sicher besser durch die Jahreszeit.

Draussen ist es nass, kalt und ungemütlich. Auf der Arbeit ist viel zu tun und der Haushalt sowie die Kinderbetreuung machen sich auch nicht von selbst. Da kann man schon mal in eine leichte Herbstdepression verfallen. Aber: Gegen diese miese Stimmung gibt es etwas. Denn der Herbst hat viele grossartige Seiten: bunte Blätter, gemütliche Filmabende und Zeit für Spiritualität. Mit unseren Tipps kann man den Herbst nur lieben.

Bibelverse auf Steine schreiben

Zieh dich warm an und geh hinaus in die herbstliche Natur! Suche dir schöne, grosse Steine, die deinen Händen schmeicheln. Zu Hause kannst du diese reinigen und anmalen. Schon das Erstellen der hübschen Hingucker kann eine meditative Wirkung haben. Noch bedeutsamer werden sie aber, wenn du die Steine mit Sprüchen versiehst. Vielleicht gibt es einen Bibelvers, der dir besonders viel Mut macht? Oder einen Spruch, der Halt gibt? Wenn du die Handschmeichler etwa auf deinen Nachttisch legst, wirst du täglich an diese Sätze erinnert.

Wie wäre es mit einer Herbstparty?

Fokussiere dich bewusst auf die schönen Seiten des Herbstes! Organisiere eine kleine Herbstparty gegen den Schlecht-Wetter-Blues – gerne auch nur für dich allein. Dekoriere deine Wohnung, koche dir herbstliches Essen wie Zwiebelkuchen oder Kürbissuppe und ziehe dir kuschelige Kleidung an. Nimm vielleicht ein heisses Bad und schaue einen herbstlichen Film ganz gemütlich auf der Couch. Lausche dem Regen, der draussen vom Himmel fällt, während du sicher im Warmen sitzt.

Die Flamme einer Kerze beobachten

Zünde eine Kerze in einem dunklen Raum an und beobachte die Flamme. Versuche, an nichts anderes zu denken. Welche Formen erkennst du? Ist die Flamme hoch oder eher klein? Wie spielen die Farben ineinander? Spürst du die Wärme auf deiner Haut? Was nimmt dein Geruchssinn wahr? Vielleicht merkst du, wie deine Gedanken zur Ruhe kommen und sich dein Atem verlangsamt. Wenn du magst, kannst du zum Abschluss noch ein kleines Gebet sprechen.

Ob in der Natur, bei dir zu Hause oder in Kirchen sowie Kapellen. Suche Orte auf, an denen du deine Gedanken kreisen lassen und den Tag Revue passieren lassen kannst. Geniesse die Stille und höre in dich hinein: Was beschäftigt dich, was steht in nächster Zeit an? Findest du keine Lösung, lass die Gedanken vorbeiziehen und vertraue darauf, dass sich alles fügt. Vielleicht fallen dir auch Dinge ein, für die du Gott danken möchtest.

Bring Farbe ins Spiel

Gerade, wenn draussen alles wieder grauer, dunkler und damit trostloser wird, gilt es, dem etwas entgegenzusetzen: mit Farben – passend zum Laub der Bäume. Durchsuche deinen Kleiderschrank und leg triste Kleidung zur Seite. Mit einer Jacke in einem knalligen Gelb hellst du sicher nicht nur deine Stimmung auf und setzt einen Kontrast. Gleiches gilt für dein Zuhause: Herbstliche Farben für Dekoration, Kissen oder auch Lichterketten werten Räume auf – und bringen dich in die richtige Stimmung.

Ein Mass aus Geselligkeit und Allein-Sein

Wird es kälter, geht man weniger aus und trifft automatisch weniger Leute. Nimm dir deshalb regelmässig vor, mit Menschen in Kontakt zu treten: Hast du mal keine Zeit, dich auf einen Kaffee oder abends in einem Restaurant zu treffen, rufe doch einmal jemanden an, mit dem du schon seit Längerem wieder sprechen wolltest. Ein kurzes Telefonat passt sicher in jeden Terminkalender. Doch akzeptiere auch, dass es in Ordnung ist, allein zu sein. Denn Alleinsein ist etwas völlig Anderes als Einsamkeit. Stattdessen kannst du das Allein-Sein nutzen, um mal einen Abend mit allem, was du magst, nur mit dir selbst zu verbringen und in dich hineinzuhören, was du mal wieder brauchst: ein gutes Buch, einen Film oder Musik zum Beispiel.

It's Teatime

Sobald es kälter wird, beginnt die Tee-Zeit. Vielleicht kannst du eigene Rituale schaffen oder sogar eine kleine Teezeremonie starten. Doch auch eine «ganz normale» Tasse tut es. Wenn du Zeit hast, kannst du dich über die Wirkung verschiedener Teesorten und -kräuter informieren, denn auch hierbei gibt es stimmungsaufhellende Wirkungen. Und dann: Lass dich von deinem Lieblingstee innerlich und seelisch aufwärmen.

Melanie Ploch und Meike Kohlhoff – katholisch.de



Maria-Laach, 2957, Beate Heinen



Kommt einer aufs Amt. «Guten Tag. Ich möchte meine Hundesteuer bezahlen.» «Auf welchen Namen?» «Wauzi.»

❤ ❤ ❤

Salman kam mit einem blauen Auge aus der Schule. Er sagte nichts, aber seine Mutter blieb hartnäckig. Also erzählte er, dass er sich mit einem Mitschüler geprügelt hatte. «Das ist nicht richtig Salman», schimpfte die Mutter. «Du schenkst ihm morgen ein Stück Schokolade und verträgst dich wieder mit ihm.» Doch am nächsten Tag kam der Bub wieder mit einem blauen Auge nach Hause. Ungehalten fragte seine Mutter, was denn nun passiet sei. «Er möchte halt noch ein Stück Schokolade», antwortete Salman kleinlaut.

Holly, die zehnjährige Tochter meiner Freundin, besuchte zusammen mit der Mutter ihre Urgrossmutter. Sie fragte die Uroma nach ihrem Alter. «Das weiss ich nicht mehr so genau», antwortete die hochbetagte Dame. «Ich weiss, wie du es rausfindest!», rief Holly. «Schau mal in deinen Slip. In meinem steht “Alter: zehn Jahre”.»

❤ ❤ ❤

Ein Wilddieb sitzt mit seinen Kumpanen beim Enzianschnaps. Fragt der eine: «Heiri, sag mal, warum ist dein Wagen auf der einen Seite grün und auf der anderen Seite blau gespritzt?» «Na, was meinst du, wie sich die Zeugen immer widersprechen!»

❤ ❤ ❤

Bestürzt fragt ein Vater den Lehrer: «Gibt es denn keine Möglichkeit, meinen Sohn doch noch zu versetzen?» «Leider nein», sagt der Lehrer. «Mit dem, was Ihr Sohn nicht weiss, können noch drei andere sitzenbleiben.»

❤ ❤ ❤

Frau Gierwitz betritt ein Wild- und Geflügelgeschäft und verlangt zwei Rebhühner – «aber bitte nicht so zerschossen»! Darauf meint der Verkäufer trocken: «Rebhühner, die sich totgelacht haben, führen wir nicht!»

❤ ❤ ❤

Der Feldweibel sagt: «Kompanie rechts um! Das gilt auch für den Kleinen dort hinten mit den roten Haaren!» «Aber Herr Feldweibel, das ist doch ein Hydrant!» «Das ist egal! Auch Akademiker müssen auf mein Kommando hören!»

❤ ❤ ❤

Der Räuber stürmt in den Schnellimbiss, hält dem Geschäftsführer eine Pistole an die Schläfe und fordert: «Her mit der Kasse!» Da erkundigt sich dieser: «Darf ich sie Ihnen zum Mitnehmen einpacken?»